

ZEITBERICHT

Die französischen Katholiken angesichts der modernen Forschung – Malawi

Die französischen Katholiken angesichts der modernen Forschung

In einer EntschlieÙung zu den sogenannten „Instituts Catholiques“ (oder Katholischen Fakultäten) hat die Versammlung der Bischöfe Frankreichs zu Pfingsten 1964 zu dem Komplex Hochschulbildung und Forschung überhaupt Bedeutsames gesagt. Der Text findet sich in „La Documentation Catholique“ vom 21. Juni 1964, Sp. 758–761. Wir folgen hier der Würdigung, die ihr Henri Holstein im Juli-Augustheft der „Études“, Paris, zuteil werden läßt.

Die Bischöfe sehen eine doppelte Aufgabe: Einmal gelte es, den heutigen Intellektuellen mit Sympathie und tiefem Verständnis für die schweren Probleme, die unserer Generation aufgegeben sind, zu begegnen. Entsprechend seien hohe Anforderungen an das Niveau der religiösen Unterweisung zu stellen. Sodann sei zu wünschen, daß bei den gewaltigen Anstrengungen der französischen Forschung die Kirche nicht fehle, daß sie durch ihre Hochschulen daran teilnehme und auch Priester sich aktiv an diesen Anstrengungen beteiligten. Das klingt nicht mehr nach Apologetik und Polemik; vielmehr ist schlicht und ehrlich Zusammenarbeit und jene „Anwesenheit“ (*présence*) gemeint, die im katholischen Frankreich der Gegenwart eine so große Rolle spielt.

In diesem Zusammenhang sehen die französischen Bischöfe die „Instituts Catholiques“. (Es gibt deren zur Zeit fünf; nämlich in Paris, Lyon, Lille, Angers und Toulouse.) Die erste Aufgabe, die sie den „Instituts“ zuweisen, ist die Priesterbildung. H. Holstein geht ausführlich auf die Spannung: „klerikale Bildung gestern“ – und „moderne Bildung heute“ ein: Latein und scholastische Philosophie genügten nicht mehr: die Priesterbildung von heute verlange neben der Kenntnis des Hebräischen die der modernen Philosophie, der neueren Sprachen und auch ein Aufgeschlossensein für die Probleme der modernen Naturwissenschaft, der Anthropologie und Soziologie und zwar dies alles einfach, „um den schweren Problemen, die unserer Generation aufgegeben sind“, begegnen zu können. Diese Aufgabe, die Priester mit dem heutigen Denken und dem modernen Wissenschaftsbetrieb vertraut zu machen, berühre sich zugleich mit jener andern, dem Verlangen vieler gebildeter Laien entgegenzukommen und ihnen eine solide theologische Bildung zu vermitteln. Die Nachfrage danach sei sehr stark.

Darüber hinaus sollten die „Instituts Catholiques“ nach dem Wunsch der Bischöfe eine der Formen sein, wie die Katholiken aktiv an der Forschung teilnehmen. Dem stellen sich allerdings schwere Hindernisse entgegen. Sie beginnen bei den geringen wirtschaftlichen Möglichkeiten. (In den „Informations Catholiques Internationales“ vom 15. Juli wird beispielsweise mitgeteilt, daß den Dozenten an den Katholischen Fakultäten ein Monatsgehalt von 580 NF geboten wird, während die Universitäten 3000 Francs, also das Fünffache, bieten.) Ähnlich sieht es mit den Lehrsälen, den Laboratorien, den Bibliotheksbeständen und andern wissenschaftlichen Arbeitsmitteln aus. Dazu kommt, daß viele Forscher, um leben zu können, durch Lehraufträge und andere Inanspruchnahme von der eigentlichen Forschung abgelenkt werden. Was im besondern die wissenschaftliche Arbeit von Mitgliedern des Klerus angeht, so wird geklagt, daß die Kirche im Nachkriegsfrankreich die Bedeutung dieser Aufgabe nicht voll begriffen habe. Als Beispiel wird genannt, daß von 23 Promotionen in Theologie am „Institut Catholique“ von Paris nur 6 auf französische Priester entfielen.

Eine weitere Aufgabe, die sich den Katholischen Fakultäten stellt, ist die Ausbildung katholischer Dozenten, die imstande sind, das gesamte Wissen unserer Zeit im Lichte der Offenbarung zu sehen. Nicht als ob der gläubige Lehrer den Hörern ständig mit Religion kommen sollte. So ist es von den Bischöfen nicht gemeint. Sondern sie wollen, daß der christliche Lehrer das Geheimnis Mensch, sei es als Geisteswissenschaftler, sei es als Naturwissenschaftler, so behandle, daß die letzten Fragen durchscheinen und das Adventliche auf den Erlöser hin spürbar wird, ohne daß irgendwie die strenge wissenschaftliche Methode und die unbedingte Ehrlichkeit angetastet würden.

Die genannte EntschlieÙung deutet an, daß die katholischen Fakultäten einer Neuordnung bedürfen, um diesen Aufgaben gewachsen zu sein. Sie sieht zunächst die Bildung eines Wissenschaftsrates vor, der die betreffenden Probleme studieren und die verschiedenen Reformvorschläge koordinieren soll. Man wünscht vor allen Dingen eine engere Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Fakultäten und eine gemeinsame Planung. So soll diese Institution, die seit etwa hundert Jahren besteht und immerhin 22 000 Studierende umfaßt, in den Aufbruch neuen Lebens einbezogen werden, der seit dem Vaticanum II durch die Kirche geht.

Malawi

Am 6. Juli 1964 wurde das bisherige Nyassaland („Land des weiten Wassers“), wie es nach dem der Bantusprache entnommenen Wort für „Wasser“ (Nyanza) hieß, ein selbständiger Staat, der den Namen „Malawi“ („Flammendes Wasser“) annahm.

In diesem Namen spiegelt sich etwas von der Geschichte dieses Landes und seines Verhältnisses zu Europa. Die Gegend um den Nyassasee wurde 1616 von dem Portugiesen Caspar Boccardo entdeckt, und portugiesische Jesuiten waren es, die in den folgenden Jahrzehnten von Moçambique aus immer wieder missionarische Vorstöße dorthin machten. Es kam aber zu keiner systematischen Missionierung, so daß auch der See und das ihn umgebende Land kaum ins Bewußtsein der Europäer drang. Das wurde erst mit seiner Entdeckung durch Livingstone im Jahre 1859 anders. Dem englischen Entdecker folgten anglikanische Missionare, die sich aber nicht halten konnten, und erst 1875/76 gelang es der Livingstonia Free Church und der Church of Scotland im Nyassaland Fuß zu fassen, und zwar mit Hilfe der African Lakes Company. Aber auch diese erwies sich in der Auseinandersetzung mit den arabischen Sklavenhändlern als zu schwach. Und diesen Sklavenhändlern verdankt das Land seinen heutigen Namen. In einer alten Eingeborenentradition wird nämlich beschrieben, wie „die Sonnenstrahlen den Nyassasee aufleuchten ließen, während die arabischen Sklavenhändler und -fänger diesen See wie einen flammenden Dolch mißbrauchten, um das Herz Afrikas zu durchbohren“.

Gegen diese Sklavenhändler führte die African Lakes Company einen „Privatkrieg“, da die britische Regierung zögerte, die Company offiziell zu unterstützen. Das Land war rings von portugiesischen Besitzungen umgeben, im Osten und Süden von Moçambique, im Westen von Angola. Erst als D. J. Rankin einen unmittelbaren Zugang über den Sambesi und einen seiner Nebenflüsse zum Nyassasee entdeckte, traten die Briten allmählich energischer auf. Von 1884 an verhandelten sie mit den eingeborenen Stämmen, im gleichen Jahr verhinderten sie ein portugiesisches Unternehmen, das die beiden Kolonien Moçambique und Angola miteinander verbinden sollte, und nachdem man mit Deutschland 1890 und mit Portugal 1891 einen Vertrag geschlossen hatte, wurde das Nyassaland im gleichen Jahr britisches Protektorat. Der britische Generalkonsul führte in den nächsten Jahren einen unerbittlichen Krieg gegen die Sklavenhändler und einige aufständische Stämme, der bis 1897 dauerte. Erst dann konnte Ruhe ins Land einziehen. 1893 wurde der Name in British Central Africa Protectorate geändert, aber schon 1907 wurde der alte Name wieder eingeführt.